

M. W. Fischer

Das Medaillon

Der Preis der Authentizität

Roman



Das Medaillon

Der Preis der Authentizität

M. W. Fischer

Das Medaillon

Der Preis der Authentizität

Roman

M. W. Fischer

Copyright 2026
by M. W. Fischer
Texte: © Copyright by Martin Fischer
Layout und Umschlaggestaltung: Martin Fischer
Als E-Book und Taschenbuch erhältlich

Dieser Roman erschien 2017 unter dem Titel: «Famous in L.A.» - Liebe mit Hindernissen und wurde für die vorliegende Neuauflage vollständig überarbeitet.

www.autor-martin-fischer.ch
info+medaillon@autor-martin-fischer.ch

Das Medaillon

Der Preis der Authentizität

Amber Ames singt nur für sich allein. Auf eine Bühne stellen? Nie wieder. Dann gewinnt sie eine Castingshow – und plötzlich gehört ihr Leben nicht mehr ihr. Ein Manager, der sie antreibt. Verträge, die sie binden. Eine Welt, die von ihr verlangt, jemand anderes zu sein. Nur eines bleibt ihr: ein altes silbernes Medaillon, das Geheimnis ihrer leiblichen Mutter. Kalt auf der Haut. Warm im Herzen. In einer Welt voller falscher Versprechen wird es ihr Kompass – zurück zu sich selbst. Zurück zu ihren Wurzeln. Aber kann sie den hohen Preis der Authentizität auch bezahlen?

Zum Autor

M. W. Fischer wurde in Basel geboren und fühlt sich seit jeher zu den grossen Weiten hingezogen – ob literarisch oder geografisch. Er hat die USA mehrfach bereist und lässt sich von der Welt inspirieren. Bisher hat er fünf Romane veröffentlicht, die eines gemeinsam haben: Sie erzählen von Menschen auf der Suche nach Wahrheit, Freiheit und dem, was wirklich zählt.

Schreiben ist für Fischer nicht bloß Handwerk – es ist eine Form der Liebe. Seine Geschichten wollen Leserinnen und Leser berühren, zum Nachdenken bringen und vielleicht sogar verändern. Er glaubt daran, dass die besten Romane jene sind, die man nicht einfach beiseitelegt, sondern die noch lange im Herzen nachklingen.

Auf www.autor-martin-fischer.ch kannst du mehr über ihn und seine Bücher erfahren.

1

»Nein.«

Erin schaltete leise Hintergrundmusik ein und kam zu mir an die Theke. »Amber ... Überleg doch mal. Du hast eine Hammerstimme, stehst natürlich auf der Bühne ...«

»Gib dir gar keine Mühe. Auftritte sind für mich endgültig erledigt.«

»... du bist 26 Jahre alt, ...«

»Ich kenne mein Alter.«

»... und erfüllst alle Bedingungen, um in die Casting-Show aufgenommen zu werden.«

»Du hast meine blonden Haare und dunkelblauen Augen vergessen ...«, feixte ich. Der Flyer lag auffordernd auf der Theke. *Famous in L.A. – ein Monat als Star in Hollywood. Clubbesuche, Stretchlimo, Bodyguards.*

Ein Zittern lief durch meinen Körper. »Nein, nie wieder. Ich singe nur noch für mich. Aber nicht mehr für andere.«

»Geht es immer noch um diesen einen missglückten Auftritt vor zehn Jahren? Daran erinnert sich doch niemand mehr.«

Ich seufzte. Seit wann waren Gesangslehrerinnen so hartnäckig? Ich liebte sie wie eine Mutter, aber jetzt ging sie zu weit. »Erin, lass es gut sein. Mein Nein ist endgültig und nicht verhandelbar. Ich mach mich nie wieder zum Affen.«

Schweigend tranken wir aus unseren Flaschen. Dann schob sie mir den Flyer noch etwas näher. »Nimm ihn wenigstens mit und schlaf mal darüber.«

Ihr zuliebe faltete und stopfte ich ihn in meine Hosentasche. »Aber mach dir keine Hoffnungen.« Ich trank noch einen Schluck. »Können wir jetzt weitermachen?« Ich sprang von meinem Hocker und marschierte demonstrativ zur Spiegelwand an meinen Platz zurück.

Erin ging zum Laptop und seufzte. »Die Anmeldefrist läuft in ein paar Tagen ab ...« Ich reagierte nicht darauf.

Erin klatschte in die Hände. »Beginnen wir noch mal mit dem Intro. Ausgangsposition – und Hände dreimal öffnen und schließen. Schneller. Sehr gut. Arme hoch, Schritt links, close, Schritt rechts, close, Arme sinken lassen und drehen. Stopp, das muss eine fließende Bewegung sein, und lächeln!«

Ich ließ meine Schultern hängen und stützte mich auf den Knien ab. »Heute fehlt mir echt die Konzentration.«

Sie grinste. »Das sehe ich. Hast du dich etwa verliebt?«

Ich lachte. »Schön wär's. Nein, du weißt doch, dass sich niemand für mich interessiert. Und es auch niemals tun wird.«

Erin schüttelte den Kopf. Seufzend nahm sie am Laptop ein paar Einstellungen vor. »Wir lassen die Choreo für heute ruhen und widmen uns dem Song.«

Sogleich erklang die Karaokeversion von Kelly Sparks' Megahit *Freckles* aus den Boxen. Ich atmete tief durch und stellte mich auf, bereit für meinen Einsatz. Nach den ersten paar Takten erfüllte mich diese konzentrierte Ruhe, die ich beim Singen immer verspürte.

Als ich die erste Strophe sang, war ich in die Situation eingetaucht und fühlte fast körperlich den Schmerz der Ablehnung.

*In school they'd point and laugh at me
Each dot a reason for their shame
I hid behind my hair for years
And tried to play a different game
I wore their words like ugly scars
And learned to keep my freckles dark
But somewhere underneath the hurt
A fire waited for its spark*

Beim Refrain lebte ich vollkommen in der Musik.

*Freckles on my face
Freckles on my soul
Freckles everywhere*

*And they make me whole
Fire in my hair
Stars across my skin
I love my freckles
Let the light come in
Fire and ice
Wild and free
That's what my freckles
Mean to me*

Als der letzte Akkord verklungen war, stand ich still und schaute versonnen auf meine Fußspitzen. Wäre ich je in der Lage, dieses Lied vor Publikum zu singen, oder behielte mich mein Trauma im Griff?

Erin klatschte Applaus. »Wow, Amber, das war himmlisch. Und das ist noch eine Untertreibung. Du bist so talentiert. Was für eine Verschwendung, wenn du das nur für dich behältst.«

Ich hob den Kopf und strich mir die Haare aus dem Gesicht. »Nein, Erin, ich würde sterben. Ich werde nie wieder auftreten.«

Und plötzlich konnte ich mich einfach nicht mehr konzentrieren. Was Erin gesagt hatte, ließ mir keine Ruhe. War es egoistisch von mir, nur für mich allein zu singen? Aber die Hürde eines Auftritts erschien mir einfach zu hoch.

*

Prüfend sah ich zum dunklen Novemberhimmel hinauf. Der Regen schien gerade eine Pause einzulegen. Ein Blick auf die Uhr im Handy trieb mich zur Eile an.

Als ich an einem städtischen Abfalleimer vorbeikam, entsorgte ich den lästigen Flyer. Damit wollte ich definitiv nichts zu tun haben. Um Erins Nachfragen auszuweichen, konnte ich einfach noch ein wenig Zeit schinden, bis der Anmeldetermin vorbei war.

Ein feiner Nieselregen setzte ein. Ich spannte meinen Regenschirm auf und schritt zügig aus. Wenn ich Rose in der Chickensandwich-Bar

warten ließ, würde sie wütend, und dann wäre der Abend gelaufen. Die feuchte Kälte fraß sich durch meinen grauen knielangen Mantel, den ich vor einigen Jahren im Secondhandshop gekauft hatte. Dumm von mir, dass ich am Morgen meinen Schal zu Hause gelassen hatte.

Vor dem Portal eines Hotels stieß ich auf eine unruhige Menschenansammlung, die aufgeregt schnatterte und auf etwas zu warten schien. Neugierig trat ich näher. Vom Straßenrand bis zur Drehtür war ein von Kordeln gesäumter roter Teppich ausgelegt worden. Jetzt realisierte ich auch, dass die Menge aus Fotografen und Leuten mit Videokameras bestand. Jetzt fiel es mir wieder ein. Heute Abend fand hier eine Benefizgala mit Prominenz und Hollywood-Stars zugunsten krebskranker Kinder statt. Die Aufregung griff auf mich über. Ob ich auch einen Star zu Gesicht bekäme?

Eine schwarze Stretchlimo fuhr heran und hielt genau neben dem roten Teppich. Ich reckte den Hals. Ein schwarz gewandeter Beifahrer mit einem gut sichtbaren Ohrstecker stieg schwungvoll aus, blickte sich prüfend um und öffnete die hintere Tür. Schwarzen, glänzenden High Heels folgten lange, schön geformte Beine. Dann kamen ein Körper in einem kurzen schwarzen Etuikleid, anmutige Arme mit schlanken Händen, die eine weiße Clutch hielten. Und dann – mir stockte der Atem – stieg sie aus: Kelly Sparks, mit ihren kupferroten Haaren und dem Gesicht voller Sommersprossen. Ich kannte alle ihre Lieder auswendig. Sie stellte für mich den Inbegriff von Lebensfreude und Erfolg dar. Ich konnte mein Glück gar nicht fassen. Ausgerechnet Kelly Sparks, hier in Spartanburg, dieser verschlafenen Provinzstadt in South Carolina.

Sie blieb vor der Limo stehen, blickte lächelnd in die Runde und winkte mit ihrer freien Hand. Aus der Menge der Paparazzi und Fans erhob sich ein ohrenbetäubendes Gebrüll: »Kelly, sieh hierher!« – »Kelly, ein Autogramm!« – »Kelly ... Kelly ... Kelly!« Noch nie hatte ich ein solches Blitzlichtgewitter erlebt. Sogar ich hob meine Hand und rief: »Kelly, ich liebe dich! Ich möchte so sein wie du!« Hatte ich das wirklich gerufen?

Nachdem sich der erste Hype unter den Paparazzi gelegt hatte, stieg ihr Ehemann Luke Halliwell aus. Die beiden hatten vor Kurzem erst geheiratet. Ganz anders als auf ihrem Insta-Kanal trug er einen dunklen

Anzug mit einer Fliege und schwarz glänzende Designerschuhe. Kelly drehte sich zu ihm um. Er legte den Arm um ihre Schultern, und sie küssten sich. Sie machten einen absolut glücklichen Eindruck auf mich.

Während ich auf und ab hüpfte und winkte, dachte ich darüber nach, wie schön es doch wäre, berühmt zu sein. Dann hätte ich bestimmt auch einen lieben Mann, tolle Freunde und genug Geld für eine größere Wohnung. Vielleicht sogar ein Auto. Und Reisen – Paris, Rom, London – all die Orte, die ich nur aus Filmen kannte. Dass diese Stars ein Leben führten, das viel weniger Freiheiten zuließ, als meines, davon hatte ich damals absolut keine Ahnung.

Ich war so in meine Tagträume versunken, dass ich nicht auf die gedrungene Frau mit Fotokamera und dunkelbrauner Lederjacke achtete, die plötzlich rückwärts aus der Menschenmenge hervorschoß. Sie rempelte mich an. Ich trat einen Schritt zurück, stolperte über den Randstein ... und fiel.

Das Wasser der Pfütze war eiskalt. Es durchnässte sofort meine Jeans, meinen Mantel und kroch in meine Schuhe. Mein schwacher Schrei ging im tosenden Lärm unter.

Die Frau drehte sich um und sah auf mich herab. »Kannst du nicht aufpassen, du Trampel? Hier ist kein Platz für Zuckerpüppchen, die Profis bei der Arbeit behindern!«

Ich öffnete den Mund. Wollte etwas sagen. *Ich bin gestolpert. Du hast mich angerempelt.* Aber die Worte kamen nicht heraus.

Sie drehte sich weg, zurück zu den Kameras, den Scheinwerfern und Kelly Sparks.

Und ich saß in der Pfütze. Nass, kalt und unsichtbar. Wieder einmal.

Langsam rappelte ich mich auf und wischte mir übers Gesicht. Meine Hände zitterten, aber nicht vor Kälte oder weil ich mir wehgetan hätte.

Kelly und Luke schwebten gerade Hand in Hand die Treppe hinauf. Ein letztes Lächeln, dann verschluckte sie die Drehtür.

Meine durchnässten Kleider klebten an mir, das Wasser in den Schuhen gurgelte und der Frust in meiner Brust gäerte. Ich war weit, weit weg von allem, was ich mir vorgestellt hatte.

Missmutig sah ich an mir herab. Da half nichts, ich musste mich umziehen, bevor ich Rose traf. Während ich nach Hause eilte, schrieb ich ihr eine Nachricht.

Weshalb hatte ich eigentlich noch keinen tollen Mann und Kinder? War ich zu wählerisch? Bobby Joe, Tanner und ein paar weitere Jungs hatten sich für mich interessiert. Aber ich hatte sie alle abblitzen lassen. Der eine war mir zu sehr mit Football beschäftigt gewesen, der andere jagte und zeigte mir ständig Fotos von seinen erlegten Tieren, die mir fast das Herz brachen, und der dritte redete pausenlos über aufgemotzte Trucks. Hätte ich einfach mehr Interesse zeigen sollen?

Ich rannte in meine Wohnung und wechselte hastig die Kleider. Als ich in den Spiegel schaute und meine Haare richtete, dachte ich an Bobby Joe, Tanner und die anderen. Vielleicht war ich wirklich zu wählerisch. Aber wenn *weniger wählerisch* bedeutete, jemanden zu nehmen, der mich nicht wirklich sah ..., dann blieb ich lieber allein.

Rasch schloss ich die Tür und machte mich auf den Weg zu Rose. Heute Abend würde ich mich sowieso nicht verlieben.

Rose saß schon an einem Tisch. Ihre schwarzen, schulterlangen Haare glänzten feucht, ihren funkensprühenden dunklen Augen und ihrem verkniffenen Mund nach zu urteilen, stand sie kurz vor einem Nervenzusammenbruch.

»Hey, sorry, dass ich dich habe warten lassen«, sagte ich und ließ mich ihr gegenüber auf einen Stuhl sinken.

Sie bedachte mich mit einem sauren Blick. »Seit einer halben Stunde drücke ich mir hier den Hintern platt. Wo warst du so lange?«

Rasch erzählte ich von meiner Begegnung mit Kelly Sparks und dem nachfolgenden Missgeschick. Das heiterte sie ein wenig auf, immerhin war auch sie ein Fan der Sängerin. Doch Rose's Musikstil war wilder. Ich liebte Pop-Balladen, sie hatte eine Rockröhre.

An der Theke bestellten wir unsere Sandwiches und kehrten an unsere Plätze zurück. Schließlich mampften wir genüsslich. Obwohl Rose ununterbrochen redete, war sie mit ihrem Sandwich vor mir fertig.

»Gibt es schon Neuigkeiten über deine leiblichen Eltern?«, fragte sie und leckte sich die Fingerspitzen ab.

Ich tupfte mir mit der Serviette die Mundwinkel ab und schüttelte den Kopf. »Die Adoptionsbehörde recherchiert noch. Hoffe ich zumindest. Ich erwarte jeden Tag eine Antwort.«

»Aber du hast doch eine patente Familie. Weshalb machst du dir solch einen Stress? Ist doch egal, wer dich in die Welt gesetzt hat. Also, mich würde das nicht kümmern.«

»Du kannst das nicht verstehen«, sagte ich leise. »Für mich fühlt es sich an, als wäre ich ein Baum in einem fremden Garten. Ich muss einfach herausfinden, wer ich wirklich bin und von wem ich abstamme. Nur so macht die Zukunft für mich Sinn.«

Eine fünfköpfige Gruppe Jugendlicher erhob sich unter so lautem Lachen und Geschepper, dass eine Unterhaltung unmöglich war. Ich sah ihnen zu, wie sie das Lokal verließen und wandte mich dann wieder Rose

zu. »Auch wenn mich meine Mom liebt, möchte ich doch meine wirkliche Mutter kennenlernen. Und meinen Vater. Jedes Mädchen möchte die Anerkennung seines Vaters haben.«

Rose fegte die Krümel vom Tisch und knüllte ihre Serviette mit einem Ausdruck der Entschlossenheit zusammen. »Du denkst zu viel nach, Amber. Glaub mir, ich kenne die Schatten der Angst nur zu gut. Mein Vater hat meine Mutter und meinen Bruder verprügelt. Du kannst dir nicht einmal vorstellen, wie viele schlaflose Nächte ich geduldig auf seine Rückkehr gewartet habe – immer in Sorge, wenn er abends ausging und erst lange nach Mitternacht blau und wütend nach Hause kam.« Ein Schauer lief mir über den Rücken, während ich mich an ihre tragische Geschichte erinnerte. Ihre Mutter hatte sich schließlich von dem gewalttätigen Alkoholiker scheiden lassen und war mit Rose und ihrem Bruder nach Spartanburg gezogen. Dort trat die Achtjährige in meine Klasse ein, eine stille Kämpferin, die trotz ihrer Vergangenheit weit mehr in sich trug, als es auf den ersten Blick schien.

Sie griff in ihre Tasche. »Ich hab da noch was.« Der Flyer von GALENT kam zum Vorschein. Ich verdrehte innerlich die Augen.

»Eine Casting-Show, zu der wir uns anmelden sollten. Der Gewinner lebt einen Monat in L.A. als Star, ...«

Ich winkte ab. »Ja, ich weiß. Erin hat mich damit auch schon bearbeitet.«

Die Tür ging auf und ein junger Mann, fast noch ein Teenager, betrat das Lokal. Aus dem Augenwinkel beobachtete ich ihn, wie er an der Theke ein Sandwich und einen Becher Bier bestellte. Ganz so jung konnte er also doch nicht sein.

Rose's Gesicht war ein einziges Fragezeichen. »Was starrst du an?«

»Ach, nichts.« Besänftigend sagte ich: »Wegen dem Flyer ... Erin musste ich auch stoppen. Meine Antwort lautet Nein. Ich will nie wieder auftreten. Außer, ich würde mich verlieben.« Ich rieb mir kichernd das Kinn. »Aber nur Singles können teilnehmen. Also, Nein.«

Rose schob mir den Flyer hin. »Denk mal in Ruhe darüber nach. Du hast eine tolle Stimme, bist Kelly Sparks' größter Fan und kennst viele weitere Songs. Wir könnten es doch wirklich versuchen.« Sie sah mich

mit einem seltsamen Ausdruck an. »Wenn ich nach der Regionenaus-scheidung weiterkomme, brauchst du dich nie wieder auf eine Bühne zu stellen.«

Ich schnitt eine Grimasse. »Du bist verrückt. Ich bekomme schon Schweißausbrüche, wenn ich nur das Wort Bühne in Zusammenhang mit meinem Namen höre.« Ich trank aus und schob ihr den Flyer zurück.

»Magst du noch ein Dessert? Vielleicht einen Cupcake und Tee?«, fragte Rose. Sie angelte ihr Portemonnaie aus der Umhängetasche und sah mich fragend an.

»Ja, gerne. Den mit rosa Zuckerguss. Und Grüntee.«

»Kommt sogleich«, rief sie, stand auf, steckte ihr Handy in die Ge-säßtasche und drehte sich mit einem übermütigen Schwung herum, di-rekt in den jungen Mann hinein, den ich zuvor an der Theke beobachtet hatte und der jetzt mit seinem Tablett an uns vorbei marschierte.

»Vorsicht!«, rief er erschrocken aus und versuchte auszuweichen. Aber es war schon zu spät. Sie hatte ihm die Schulter ins Tablett ge-rammt. Das Sandwich flog in Einzelteile zerlegt davon, und das Bier er-goss sich über sie beide.

»Das tut mir schrecklich leid, wirklich«, stammelte Rose. Ihr Gesicht hatte sich ziemlich rot eingefärbt. »Warte, ich hol gleich ein paar Serviet-ten und ein neues Sandwich.«

Zuerst war ich starr vor Schreck, dann musste ich mich zusammen-reißen, um nicht über die Komik der Situation laut loszulachen. Sie stan-den da wie zwei begossene Pudel.

Rose kam mit einer Handvoll Servietten zurück. »Setz dich so lange auf meinen Platz. Du hattest ein Chicken-Curry mit gebratenem Speck und Salat, nicht wahr? Und ein dunkles Bier?«

Er setzte sich verdattert und blinzelte Rose an. »Ja, aber das ist doch nicht ...«

»Doch, doch, keine Widerrede! Ich trage die volle Verantwortung für das Desaster und mache es wieder gut.« Damit rannte sie zur Theke.

Der Mann mochte in meinem Alter sein. Als er hereingekommen war, hatte er auf mich wie achtzehn oder neunzehn gewirkt. Aus der Nähe betrachtet erkannte ich, dass er eher gegen dreißig ging. Seine

dunkelbraunen Haare waren etwas zerzaust. Auf seiner Stupsnase trug er eine runde Nickelbrille, hinter der schokocremige Augen lächelten. Ich konnte mich nicht entscheiden, ob er einen Dreitagebart trug oder einfach unrasiert war.

Ich strich mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht und sagte entschuldigend: »Meine Freundin ist oft etwas stürmisch.«

Er streckte mir seine Hand hin. »Hi, ich bin Chris.«

Ich ergriff seine Finger, und ein Schauer durchrieselte mich. Seine Stimme klang sehr angenehm, nicht zu tief, nicht zu hoch. Und er sprach deutlich und flüssig.

»Chris... Christian oder ...?«, rutschte es mir heraus.

»Naja, eigentlich Christopher, aber ...«

»Hi Christopher, ich bin Amber.«

Er zog die Hand mit einem irritierten Blick zurück. Hatte ich sie zu lange gehalten?

Seine Mundwinkel zuckten. »Nur Chris. Alle nennen mich so.«

»Ich verabscheue Abkürzungen und Spitznamen.«

»Nun gut, für dich würde ich eine Ausnahme machen, Amber.« Er grinste und in seinen Wangen entstanden zwei absolut süße Grübchen, die mit dem Grübchen in seinem Kinn konkurrierten.

Ich wollte ihm weiterhin zuhören. »Bist du zum ersten Mal in diesem Laden, Christopher?«

»Ich bin sogar ganz neu in dieser Stadt.«

»Spartanburg ist eine tolle Ortschaft. Wir sind stolz auf unser kulturelles Leben.«

»Kultur, hm. Nicht so mein Ding. Was gibt es hier alles?«

»Wir haben Theater, Kunstgalerien, ein Kunstmuseum, Konzerte, literarische Lesezirkel und vieles mehr.«

»Football, Baseball?«

Ich zuckte die Schultern. »Unsere Mannschaften geben sich Mühe, aber damit können wir nicht punkten.«

Er lachte, fröhlich und melodios. »War nur ein Witz. Sport ist Mord, sage ich immer.« Sein Lachen wirkte ansteckend.

»Was magst du denn?«

»Gutes Essen, James Blunt, ein Bier mit ein paar Kumpels. Die muss ich mir hier allerdings erst wieder suchen. Aber viel Zeit bleibt mir nicht für solche Aktivitäten. Ich arbeite sehr viel, am liebsten abends.«

»Ach so, ein Workaholic. Was bist du von Beruf?«

Rose kam mit einem neuen Sandwich und einem Bier zurück und stellte es lautstark auf den Tisch. »Es hat leider ein wenig gedauert. Aber ich habe gesehen, dass du dich mit Amber bestens unterhalten hast.« Sie warf mir einen säuerlichen Blick zu. Wie immer fühlte ich mich sofort schuldig.

»Christopher, das ist Rose – Rose, Christopher. Du kannst ihn Chris nennen.«

Sie zog die Augenbrauen hoch. »So viel hast du schon aus ihm herausgequetscht? Also Chris, willst du nach hinten rutschen, dann setze ich mich auch dazu. Oh, jetzt habe ich die Cupcakes vergessen.« Sie sah an sich herunter. »Und das Bier muss ich auch noch auswaschen. Ich bin gleich wieder zurück.« Wie ein Gummiband schnellte sie hoch und eilte davon.

Christopher biss in sein Sandwich und blickte mir immer wieder kurz in die Augen, während er aß. Er schluckte hinunter und sagte: »Wo waren wir stehengeblieben?«

»Was du beruflich machst.«

»Ach, richtig.« Anstatt weiterzusprechen, trank er einen großen Schluck Bier und biss wieder ab. Da bemerkte er, dass er so nicht sprechen konnte, schaute mich entschuldigend an, und drehte mit dem Zeigefinger neben seinem Mund, bis er geschluckt hatte. »Ich bin Informatiker. Es ist mein Hobby und mein Beruf.«

»Oh, wirklich? Ich habe auch Informatik studiert.«

»Höre ich da ein aber?«

Ich blickte auf meine Hände und seufzte. »Ich verschwende meine Zeit an einem Helpdesk als Mädchen für alles. Dafür habe ich nicht meinen Abschluss als Klassenbeste gemacht.«

»Weshalb wechselst du nicht den Job?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Veränderungen fallen mir schwer. Ich müsste nach Atlanta oder in eine andere größere Stadt ziehen. Aber ...«

Er nickte wissend. Ich war froh, dass er nicht weiter bohrte. Rose hätte an diesem Punkt nicht aufgegeben. Aber er war ja auch ein komplett Fremder für mich.

»Und wofür schlägt dein Herz?«

»Du meinst, ob ich ein Hobby habe?« Er nickte und kaute weiter.

Ich holte tief Luft. Konnte ich ihm das offenbaren?

»Du musst es mir natürlich nicht sagen, wenn du nicht willst.«

»Ich lebe für's Singen.«

Er kniff die Augen zusammen. »Aber nicht etwa Arien und solches Zeug?«

Lachend sagte ich: »Nein, ich singe vor allem Pop-Songs. Kelly Sparks zum Beispiel. Ihre Lieder kann ich alle auswendig. »Freckles« ist mein Lieblingssong.«

Seine Augen leuchteten auf. »Den mag ich auch.«

Er hatte sein Sandwich aufgegessen, und Rose war noch immer nicht aufgetaucht.

Christopher wischte sich den Mund und die Hände an der Serviette ab. »Ich geh dann mal wieder.« Er stand auf, und nahm das Tablett. »War schön, mit dir zu plaudern, Amber.«

Ich öffnete den Mund, wollte etwas sagen. Nach seiner Nummer fragen. Irgendwas. Aber ich blieb stumm.

»Mach's gut.« Und dann war er weg.

Kurz darauf kam Rose zurück. »Ich hab das Dessert immer noch nicht. Musste zuerst für kleine Mädchen und dann kam ein Anruf.« Sie sah sich suchend um. »Wo ist der Typ denn hin?«

»Er musste gehen.«

Sie ließ sich auf ihren Platz fallen und ihre sinkende Laune war fast greifbar. »Ich wollte auch mit ihm quatschen.« War ich jetzt wieder dafür verantwortlich? Eigentlich konnte ich von Glück reden, dass ich alleine Zeit mit ihm hatte. Sonst wäre ich nicht zu Wort gekommen.

»Wie war er denn so?«, wollte sie wissen.

Seine warmen Augen blitzten vor mir auf. »Er war sehr nett«, flüsterte ich. So würde ich mir den Mann fürs Leben vorstellen.

»Hast du wenigstens nach seiner Telefonnummer gefragt?«, feixte sie.

Ich schüttelte den Kopf und spürte, wie ich rot wurde.

Sie grinste. »Typisch Amber.«

Ich seufzte. »Ich weiß. Soll ich dafür ein Dessert holen?«

Rose verzog den Mund. »Hab keinen Bock mehr drauf.« Schade, ich hätte jetzt umso mehr Lust dazu gehabt.

Sie beugte sich vor und schob mir nochmals den Flyer zu. »Amber, hör mir zu. Wenn du dich nicht anmeldest, kann ich für nichts mehr garantieren.« In ihrer mürrischen Miene funkelte etwas Hinterhältiges. Ich verstand. Sie meinte unsere Freundschaft.

»Ja, okay, ich ...«

»Super! Das wollte ich hören.«

»... werde mit meinen Eltern darüber sprechen. Mein Dad hat ein sicheres Urteilsvermögen.«

Sie schüttelte missmutig den Kopf und stand auf.